

...ger Kreischall.

...eigenen Rösterei
...0,90, 1,00, 1,05
...fee "Hag"
...Kreweil.

...Hochheim
...Aroma
...schmack
...Kaffee
...ist
...eigenen Rösterei
...0,90, 1,00, 1,05
...fee "Hag"
...Kreweil.

...Große
...Sanitresle
...Farben 70 cm br. 4,80
...cm breit 6,80 Mk.
...Ceteri, Bachstr.

...Metall-
...Bellen
...Kinderbetten
...Privat- Katal. 1345 frei
...Göbelabrik Suhl (Thür.)

...Erstkl.
...ianosi!
...monium
...da kein Laden
...ste Zahlungsweise
...haus Froelich
...Woffschmidt 19.

...Carl Breker
...Hr. u. Opiker
...Lange Str. 82.

...aller Art, Gold-
...waren u. Optik,
...wert und in reichhal-
...Ausschli in allen
...teilungen empfiehlt

...ne

...er

...Se

...t =

...en

Vom alten zum neuen Jahr.

Neujahrsverse aus der Wiedermeierzeit.

Schon immer hat sich in den Neujahrsversen, die man guten Freunden und Bekannten ins Haus sandte, köstlichste Komik entwickelt. Aus der Wiedermeierzeit stammt z. B. der Vers: „Dein Gedächtnis möge brennen wie ein dickes Dreierlicht, Freunde wollen wir uns nennen, bis der Wops französisch spricht.“ Aus etwa der gleichen Zeit ist der Vers übermittelt: „Selbst die Fliege deines Glückes schreie lebenslang mach-mach, ja ein Schweif von Phöbus-Sengiten, treibe dir, wenn dir am häufigsten, stets die Kummerfliegen weg.“ Als dritter Vers aus jener Zeitperiode sei noch folgender erwähnt: „So wünscht ich dich so lang gesund — Bis eine Bohne wiegt hundert Pfund — Bis daß ein Mühlstein in Lüften flucht — Und ein Viehchen ein Fuder Weines zengt — Bis daß ein Krebs die Baumwolle spinnt — Und man mit Schnee das Feuer an-

...fährvers: „Zum Neuen Jahre Glück und Heil! Auf jede Wunde eine Salbe! Auf großen Noz ein großer Reil! Auf jeden Schelmen anderthalb!“

Jahresende.

Nun wollen wir das alte Jahr
Begraben und mit Gulb bedecken;
Was uns im alten Schmerzlich war,
Soll uns im neuen Jahr nicht schrecken.

Bald läuten alle Glocken ein
Den Anbruch einer Lebenswende;
Brennt auch die Gießungslampe klein —
Auch schwere Zeiten gehn zu Ende.

Seht still die Gläser in das Licht
Der Sterne, bis ein grüner Glimmer
Sich hell im goldenen Weine bricht —
Füllt euer Herz mit Schönenstimmern

= = Heimatecke = =

Grimmeodendron, der Grimmebaum.

Von Leo Schmidt, Münster i. W.

Am 25. Dezember ds. Jrs. jährte sich zum 100. Male der Geburtstag eines unserer besten westfälischen Heimatdichter, Friedrich Wilhelm Grimme. In ganz Westfalen, aber auch außerhalb seiner Grenzen, wo Westfalen wohnen, hat man in dieser Zeit des ausgezeichneten Mannes gedacht. Wir widmen seinem Andenken eine kleine historische Skizze, die unsere Leser doppelt interessieren wird. Es wird in dem Aufsatz von einer sehr sinnigen Ehrung erzählt, die ein früherer Schüler Grimmes ihm zuteil werden ließ. Der so seinem hochverehrten Lehrer den Dank für viele fruchtbringende Anregung während seiner Gymnasialzeit ausdrückte ist geborener Warburger, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ignaz Urban. (D. R.)

Friedrich Wilhelm Grimme, der Dichter des Sauerlandes, der „Strunzerdäher“, den Freiligrath den „sauerländischen Fritz Reuter“ nannte, war nicht nur Schulmann und Dichter, sondern auch begabter Naturforscher, wenn nicht sogar einer der größten Kryptogamenkenner Westfalens.

Fröhlich hab' ich stets geringen
Gottes Werke zu erkennen
Und wie Adam, unser Vater,
Sie mit Namen zu benennen.
— — — Blumen, die den Lenz verschönern,
Säfte, die in Kräutern rinnen,
Moose, die den toten Stein
Noch mit Leben überspinne. — — —

Grimmes „Flora von Paderborn“: „Ein Gang durch die Paderborner Senne“, „Leberficht der bei Heiligenstadt beobachteten Phanerogamen, Gefäßkryptogamen und Laubmoose“ (1876) „Bemerkungen zu der gegenwärtig üblichen botanischen Nomenklatur“ sind reiche Ergebnisse seiner Forschertätigkeit, der von Fachkundigen ehrliehe Anerkennung gezollt wird.

Grimmes Naturforschertätigkeit ist nur wenig bekannt, fast unbekannt ist aber ein unergängliches Denkmal von ganz eigener Art, das ihm einer seiner früheren Schüler, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Ignaz Urban, Berlin-Dahlem (geb. 7. Januar 1848 in Warburg [Westf.]) errichtet hat, dadurch, daß er Grimmes Namen in der Pflanzensystematik vereinigte und einer neuentdeckten Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (Wolfsmilchgewächse) den Namen Grimmeodendron (Grimmebaum) gab.

Im Jahre 1908 wurde dieser Baum in den Symbolae antillanae vol. V Seite 397—399 beschrieben. Die Diagnose wurde den internationalen Regeln entsprechend in lateinischer Sprache abgefaßt und durch zwölf analytische Figuren erläutert. Den Anlaß dazu gab die Entdeckung einer neuen Art von Jamaica, der Urban eine zweite von den Bahama-Inseln und Cuba anschließende konnte, die schon seit langer Zeit bekannt, aber bisher unter falschem Gattungsnamen geführt war: Grimmeodendron jamaicense Urban und Grimmeodendron eglandulosum (L. Rich.) Urban. Die Wahl des Namens wurde von Urban in folgender Weise begründet:

„Die neue Gattung benannte ich zu Ehren Friedrich Wilhelm Grimmes, des hervorragenden, westfälischen (sauerländischen) Heimatdichters, des besonders geschätzten Forschers und Autors der Paderborner Flora, meines

hochverehrten Lehrers am Gymnasium zu Paderborn in den Jahren 1864—66. Geschrieben am 15. September 1907, am Tage, wo ihm in seinem Geburtsort Aßinghausen von seinen Freunden ein Denkmal errichtet und der Provinz Westfalen in treue Obhut übergeben wurde.“

Als Urban als Unterprimaner im Sommer 1865 an den Sonntagen und freien Nachmittagen, die bis dahin noch fast ganz unbekannte Flora der Umgebung von Paderborn erforschte, war ihm sehr wohl bekannt, daß sein, von ihm hochverehrter Lehrer, Grimme, die gleichen Ziele verfolgte. Urban hatte jedoch den Ehrgeiz, sich Grimme nicht eher gleichsam als Mitarbeiter vorzustellen, bis er durch eigene Studien an der Hand der Floren Westfalens, Jüngst und Karst, eine gute Kenntnis der Vegetation erlangt hatte. Im Frühjahr 1866 machte Urban Grimme in dessen Wohnung seinen Besuch und seitdem gingen beiden jede acht oder vierzehn Tage bald in die Heide, bald in die Wälder oder botanisierten zwischen den Wiedern oder auf den Wiesen. Den Standort von manchen Seltenheiten, die Grimme noch nicht gefunden hatte, konnte Urban ihm hier zeigen. Dieses Sommerhalbjahr, trotzdem in dessen Mitte das Abiturienten-Examen fiel, war, wie Urban sagt, die schönste Zeit seines Lebens, nicht zum mindesten wegen des ihn hochbeglückenden Verkehrs mit Grimme und der gemeinschaftlichen Beschäftigung mit der Scientia amabilis, der lebenswürdigen Wissenschaft, wie die Botanik genannt wird.

Grimme selbst setzte in den folgenden zwei Jahren seine Expeditionen fort, fand noch manche seltene oder interessante Pflanzenart auf und schrieb als Gesamtergebnis 1868 seine Flora von Paderborn. Urban selbst bezog im Herbst 1866 die Universität Bonn. Grimme hat er nie wiedergesehen und ist auch von ihm auf das lebhafteste bedauert, in seiner Verbindung mit Grimme geblieben.

Im Juli 1902 machte Urban mit seiner Familie eine Rundreise durch Westfalen. In der Schöninghschen Buchhandlung kaufte er ein Exemplar der Spriden und Späne. Zu dem jungen Mann, der ihn bediente, äußerte er: „Der Verfasser dieses Werkes war mein hochverehrter Lehrer, dem ich zu großem Dank verpflichtet bin“, worauf dieser antwortete: „Er war mein Vater.“ (Hans Grimme.) Darauf reichten sich beide die Hände.

Professor Dr. Urban war bis 1913 zweiter Direktor des botanischen Gartens und Museums zu Berlin-Dahlem und ist seit 1873 durch zahlreiche systematische, pflanzengeographische, biologische, morphologische und geographisch-botanische Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten und ist heute im hohen Alter noch unermüdlich tätig.

Die zahlreichen Grimme-Ehrungen von 1927 und die Dortmund-Grimme-Ausstellung im Januar 1928 werden nur zu bald vergessen sein; Grimmes Werke, sein Denkmal im kleinen Aßinghausen und die schlichte Tafel am Sterbehause in Münster werden das Andenken an den Dichter Grimme wachhalten, vom Naturforscher Grimme aber wird der Grimmeodendron, der Grimmebaum, in Jamaica der Nachwelt Kunde geben.

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
Erscheint
zweimal
wöchentlich
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Gelegene
Beiträge
willkommen.
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
Schriftleiter:
Paul Quid,
Warburg.

Nr. 102 31. Dezember 1927 2. Jahrgang

Als ich noch Srinz war...

Roman von Paul Hain.

(20 Fortsetzung) Urheber-Rechtsschutz Verlag Oskar Meißner, Weidenau Sa. (Nachdruck verboten)

„Wir haben ja schon oft genug davon gesprochen. Nachher fahren Sie nach München — zu Kammacher. Der wird dann weiter für Sie sorgen. Er wird zu entscheiden haben, wann Sie — und wo vor allem — an die große Öffentlichkeit treten sollen. Uebrigens — ich hab' ihm neu-lich schon mal geschrieben.“

„D — und das kommt jetzt so en passant heraus?“ neckte Anita.

„Ja, sehen Sie — ich wollt's verschweigen. Na, wer kann ein Geheimnis behalten, wenn Sie einen so anquatschen mit Ihren märchenhaften Augen.“

„Halt, halt — das gehört nicht zur Sache, bester Herr Lachmann.“

„Na — also, ich bin schon still. Der Kammacher — sehen Sie, der hat Beziehungen! Der steht noch mitten drin! Wenn der sagt — die Anita Wieland! Singt morgen in der Staatsoper, sonst schmeiß ich meinen ganzen Vertrag, na — dann, singt sie eben!“

Anita machte große Augen.

„Ja — so einer ist der! Aber — ha — er sagt's eben nur, wenn es sich wirklich lohnt. Und bei Ihnen — lohnt es sich. Ueberhaupt — Anita Wieland! Was glauben Sie, was der Name schon verspricht!“

Er hatte allgemach seine Tasse ausgetrunken und Anita schenkte ihm neu ein. Er küßte ihr mit altväterlicher Galanterie die Hand. Sie zuckte ein wenig zusammen, aber dann lachte sie verwirrt. Es stand ihr reizend.

„Ihr erster Verehrer —“, sagte Lachmann und schmunzelte. „Darauf kann ich mir was einbilden.“

„Sie werden mir noch den Kopf verrehen.“

Er blickte sie melancolisch an und summte eine Zeile aus dem neckischen Schubertlied:

„Ach — wer das doch könnte —
Nur ein einziges, nur ein einziges Mal!“

Er hatte heute unbestritten seinen besonders lustigen Tag.

„Sie Kobold! Aber ich hoffe doch, daß Sie mich immer in guter Erinnerung behalten werden, Anita.“

„Muß ich Ihnen das erst sagen? Sie sind mir der liebste Freund gewesen und werden es immer bleiben.“

„Nun — wirklich der liebste? Ich bin schon zufrieden, auch wenn's nicht der Superlativ ist, Anita.“

Da stieg ihr von neuem die dumme, verräterische Röte ins Gesicht und sie beugte sich über die Tasse. Lachmann tat, als bemerke er es nicht. Er stand auf und ging zu dem Notendrucker, wo obenauf die neuesten Journale lagen, die er zu halten pflegte. Zeitschriften aus dem Gebiete der Kunst, des gesellschaftlichen Lebens. Das hielt ihn immer im Zusammenhang mit der großen Welt, in der er einst selbst eine gewichtige Rolle gespielt hatte.

„Beinahe hätten wir das vergessen, Anita. Unsere Nachmittagslektüre. Die gehört doch zum Kaffee wie die Butter auf die Semmel.“

Er brachte die Mappe herbei und reichte Anita einige Hefte hinüber, während er sich selbst für das erste in seine Musikzeitschrift vertiefte.

Anita schlug wahllos das erste Heft auf. Eine illustrierte Wochenschrift. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts interessierte sie wie stets, und es gab immerhin auch mancherlei Wissenswertes zu lesen.

Behaglich lehnte sie sich in ihrem Sessel zurück, das Heft auf den Schoß, und überflog die Seiten. Lachmann blinzelte ein bißchen herüber, fast verstohlen, um sich an dem anmutigen Bild zu erfreuen. Fast liebkosend ruhte sein Blick auf dem blonden Scheitel.

Diese Nachmittagsstunden am Kaffeetisch mit Anita waren jetzt seine besondere Freude, und er war im stillen oft dem Himmel dankbar, der ihm im Alter noch diesen blanken Sonnenchein beschert hatte.

Anita blätterte um.

Sie wußte schon, was nun kam. „Neues aus der Gesellschaft“. Da gab es manche interessanten Gesichter zu sehen. Blödsinnig stutzte sie.

Ihre Hand, die das Heft hielt, zitterte. Unwillkürlich beugte sie den Kopf tiefer. Röte und Blässe wechselten in ihrem Gesicht. Sie hielt mühsam den Atem an, um ihre Erregung nicht zu verraten.

O wie das Herz schlug!

Wie genau sie dieses Gesicht kannte, das auf der nächsten Seite sofort ihren Blick angezogen hatte.

„Prinz Karl Ferdinand Branzell“ stand darunter. Neben seinem Porträt das Kopfbild einer Frau — sehr stolz, sehr voll Haltung, sehr bewußt das Lächeln in dem Gesicht.

„Prinzessin Theresie von Waldburg!“
Die gemeinsame Ueberschrift aber lautete: Hochzeit in der Hochzeitskirche. Darunter: Vor kurzem fand in Wien ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges statt — die Eheschließung des einzigen Sohnes des ehemaligen Erzherzogs, Karl Ferdinand, und seiner Gemahlin, der Herzogin Branzell, eine der sympathischsten und liebenswertesten Gestalten des weitläufigen österreichischen Herrscherhauses, mit der Prinzessin Theresie Waldburg aus dem außerordentlich begüterten Hause der Herzöge von Waldburg. Die Vermählung wurde mit außerordentlichem Pomp gefeiert. Wien hatte seinen großen Tag!

Anita ließ das Heft sinken.
Ganz still sah sie da.
Und sie fühlte nicht, wie ihr die Tränen über die Wangen rannen.

Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Vorsichtig — ärtlich.

Lachmann war neben sie getreten. Er hatte sie schon eine Weile heimlich beobachtet. Sein Blick fiel auf das Bild. Er neigte sich tiefer. Das die Ueberschrift.

„Was ist Ihnen, Anita?“
Da zwang es sie mit Algenwald, ihm das Geheimnis ihrer Liebe und ihres jungen Lebens zu verraten. Es waren nicht viele Worte — aber alles, was ungesprochen zwischen ihren Worten lag, erriet Lachmann.

Er strich tröstend über ihr Haar, während ihr Kopf an seiner Brust ruhte.

„Es geht vorüber, Anita — es geht alles vorüber —“, murmelte er.

„Dies nicht —“, flüsterte sie.

„Es geht vorüber — wenn Sie die Menschen bezwingen werden mit Ihrer Kunst.“

Sie hob das Gesicht.

Eine tiefe Verflommenheit schimmerte darin. Fest ruhten ihre schmalen Finger in dem Händedruck Lachmanns.

20.

Es waren Wochen einer schönen, glücklichen Befriedigung, die Anita an dem Stadttheater verlebte. Sie feierte Triumphe und fühlte zum erstenmal den Rausch des schaffenden Künstlers. Nebenbei erkannten die Kolleginnen, entzückt sowohl von ihrer anmutsvollen Jugend als von der Gewalt ihrer Stimme, ihre künstlerische Ueberlegenheit an. Sie brachte auch nicht lange, um sich an die Bühnenluft zu gewöhnen und an das Milieu der Kulissen. Es war, als ob es von Anfang an ihre Welt gewesen wäre, in die sie eben hineingehörte.

Die Honoratioren der Stadt waren nicht wenig erstaunt über das Auftreten dieses neuen Sterns am Kunsthimmel, der so lange im Verborgenen in den Mauern ihrer Stadt geleuchtet hatte und nun mit einemmal da war, ohne daß sie vorher eine Ahnung von seinem Vorhandensein gehabt hätten.

Die ersten Verehrer meldeten sich in der Tat, wie Lachmann es vorausgesagt hatte. Es waren — Primaner des städtischen Gymnasiums, Backische aus demyceum, die ihr schwärmerische Briefe ins Haus schickten — und es war natürlich Frau Haller und ihre gesamte Nähstube, die besonders stolz darauf war, den neuen Stern persönlich gekannt zu haben, bevor er noch ein Stern war.

Andere Verehrer konnte es in der kleinen Stadt nicht gut geben. Es war — zu gefährlich.

Anita war glücklich.
Lachmann sah jeden Abend, an dem sie auftrat, unten in der ersten Reihe des Parterres und beobachtete sie mit kritischem Auge. Für die immerhin bescheidenen Ansprüche dieses Provinzpublikums mochte ihre Leistung natürlich voll auf genügen — aber Lachmann wußte, daß eine großstädtische, künstlerische verminderte und kritischer veranlagte Zuschauermenge und vor allem die Kritik der großen Zeitungen jede Nuance im Spiel, in der Auffassung zu analysieren pflegte, daß man so einem Publikum einen neuen „Stern“ nur mit einer vollkommenen Gesamtleistung bieten konnte. Und in dieser Hinsicht gab es eben doch noch mancherlei zu verbessern und auszugestalten. Doch darum war ja diese Episode so nützlich. Und Lachmann hielt mit seiner Kritik nicht zurück, und es wurde noch immer gefeiert und gepöbelt und geübt, nach jedem Abend, an dem Anita auf der Bühne gestanden hatte.

Der glücklichste bei alledem war allerdings der — Theaterdirektor. Er machte volle Häuser. Noch nie hatte er so gute Wintergeschäfte gemacht, und er sah voraus, daß er diesmal bei Saisonabschluss den Stadtverwaltern eine glänzende Abrechnung würde vorlegen können, woran es sonst bedenklich gefehlt hätte. Und so fachte er denn eines Tages einen kühnen Entschluß und nahm sich vor, Anita, die bisher als Volontärin mit mäßiger Gage tätig gewesen war, einen regelrechten Vertrag anzubieten. Erste Rollen — anständige Gage — und mehrere Jahre — mindestens fünf! — festen Kontrakt.

Aber er wurde von Lachmann auf das lebenswürdigste abgewiesen.

„Mein lieber Direktor — Ihr Anerbieten ehrt meinen Schilling natürlich sehr — aber könnten Sie es vor Ihrem künstlerischen Gewissen verantworten, Anita Wielandt, die eine große Zukunft vor sich hat, an eine Provinzbühne für Jahre hinaus — Jahre ihrer schönsten Entwicklung! — zu fesseln? Können Sie im Ernst glauben, daß eine Anita Wielandt es nötig hat, von der Pike auf zu dienen?“

Der Direktor war etwas konsterniert.

„Die Stadt wäre willens, ihr eine Gage zu geben, bei der es sich schon lohnte, hier zu bleiben.“

„So? Na ja — das wäre eine Selbstverständlichkeit. Aber das ist doch nicht das Entscheidende.“

„Eine gewisse Dankbarkeit Fräulein Wielandts ihrer Heimatstadt gegenüber könnte man andererseits doch auch voraussetzen.“

„Hm? Natürlich“, lachte Lachmann. „Direktor — jetzt kommen Sie mit der Gefühlskiste. Aber sagen Sie mal — ist Anita Wielandt nicht schon sehr dankbar, indem sie dem Theater ihre Kraft für eine sehr schätzbare Volontärgage zur Verfügung stellt? Hm?“

„Nun ja — gewiß.“

„Sehen Sie! Mein, mein Lieber, diesen Ehrgeiz, Anita hier festzuhalten, müssen Sie sich schon aus dem Kopf schlagen. Aber — ich habe ein kleines Plaster für Sie.“

Er dämpfte die Stimme.

Der Direktor rückte neugierig hin und her.

„Ein Plaster auf die Enttäuschung?“

„Die Stadt wird Ihnen Dank wissen. Sehen Sie — das alles tue ich für Sie, weil Sie meinem Schilling auch beihilflich gewesen sind. Passen Sie auf und halten Sie sich fest.“

„Ich plage — reden Sie.“

„Julius Kammacher kommt!“

„Bitte?“

Der Direktor bekam einen roten Kopf. Julius Kammacher — der große Tenor von der Münchener Staatsoper! Der internationale Star! Jeder Musikfreund kannte seinen Namen. Kammacher!

„Sie machen blutige Späßchen, Herr Lachmann!“

„I Gott bewahre! Bin ich noch so jung? Also im Ernst — ich stehe mit ihm in Briefwechsel. Sie werden erraten können, warum! Eine Anita Wielandt muß an die Sonne. Nun — Kammacher ist nobel seinen alten Freunden gegenüber. Versteht sich! Er ist also gar nicht abgeneigt, gegen Ende der Wintersaison rüberzurutschen und — hier ein Gastspiel zu geben. Zwei, drei Tage!“

„Lachmann! Menschenkind!“

„Na? Hab' ich das fein gemacht? Also — über die Gage läßt sich reden, schreibt er. Er weiß natürlich, daß Sie nicht viel geben können. Kann kein Stadttheater! Aber er kann sich's ja leisten, nicht wahr? Kellame schadet übrigens nie. Natürlich will er mit Anita Wielandt singen! Deshalb kommt er ja.“

Der Direktor seufzte.

„So läuft der Hase. Ich konnt's mir denken.“

„Sie mühten also das Repertoire entsprechend umgestalten. Sie können das Kammacher überlassen — der weiß schon, was er will. Ich denke mir „Hoffmanns Erzählungen“, „Alberts „Hohe Augen“, na — und vielleicht noch eine „Große“. Für Anita brauchen Sie nichts zu befürchten! Ich rate Ihnen nun, sich umgehend mit ihm in Verbindung zu setzen. Er ist, wie gesagt, willens zu kommen. Und was er verspricht, hält er.“

„Lachmann — Sie sind ein Kerl! Julius Kammacher auf meiner Bühne — also, das ist wahrhaftig ein Künstlertraum! Die Stadt wird mir am Ende noch das Gehalt aufbessern!“

„Na — sind wir dankbar, Anita und ich? Wie?“

(Fortsetzung folgt)

Neujahr 1928.

Nun halt durch tiefverschneite Nacht
Der Glocke Son, so hell und klar;
Und was da lebt, weint oder lacht
Tritt wieder in ein neues Jahr.

Ein dichter Schleier noch verhüllt
Was es uns Menschen birgt im Schoß;
Ob es des Kammers Tränen stillt,
Und wendet der Bedrängten Los?

(Nachdr. verb.)

Ob es die Wunden wieder heilt
Die das versunk'ne Jahr geschlagen?
Ob Glück es bringt, eh' es entleert?
Das sind der Stunde ernste Fragen!
Wird auch statt Antwort tiefes Schweigen
Zukunft'ge Tage hüllen ein:
Ihm, dem sich Erd' und Himmel neigen
Laßt uns auf's neu' besohlen sein!

Gustav Kerger, Warburg.

Sackgasse.

Betrachtung zur Jahreswende von Gerta Staabs-Örlich.

Ein Wandersmann zieht seine Straße. Brennendes Heimverlangen treibt ihn vorwärts; die Füße sind wund. Eiskalter Sturm treibt den Müden. Nur vorwärts, vorwärts! Wie dicker, weißer Nebel hüllt ihn Flodenwirbel ein. Er sieht nichts, hört nichts, nur treiben läßt er sich von der elementaren Kraft, die ihn erfaßt hat. Schneller, immer schneller, atemlos dem ersehnten Ziele entgegen.

Plötzlich kann er nicht mehr weiter — eine Grenze hemmt den Vorwärtstreiben. Ist er daheim — steht er vor der ersehnten Tür seines Hauses? Da lichtet sich der Flodenwirbel. Der Wandersmann schaut sich um. Nicht die Heimat ist's, die sein sehnsüchtiger Blick umfaßt, eine fremde kalte Mauer sperrt seinen Weg — der Wanderer ist in eine Sackgasse geraten. Was nun?

Angrimmig knirschen die Zähne, die wunden Füße stampfen eiskalte Erde, alles in ihm bäumt sich auf gegen den Gedanken, zurück zu müssen und von neuem den Heimweg zu suchen. Und doch, es gibt nur zwei Möglichkeiten; mit dem Kopfe durch die harte Mauerwand kann er ja nicht! Entweder den Kampf aufgeben und den ermatteten Körper zur Ruhe an die Mauer betten, die ihm bei dem eiligen Frost zur Friedhofsmauer würde, oder mit letzter Kraft zurück bis zum Scheidewege, mit dem Wegweiser nach der Heimat...

— Sind wir nicht alle Wandersleute auf unserem Erdenweg? Das Heimatverlangen unserer Seele wird immer brennender, je toller der Arm uns umdrängt. Eine elementare, treibende Kraft scheint uns erfaßt zu haben.

Die Maschinen, die unser Hirn erfunden, sind uns nicht mehr restlos untertan; es ist, als ob sie zu immer rascherem technischen Rasen anpeitschen, nur vorwärts, vorwärts, einer den anderen überholend, überfliegend. Reford, alles nur Reford. Wo bleibt die Seele? Sie wird matt und wund

Der Kalender bei den Urvölkern.

Von Dr. G. Grote-Hamburg.

In den Kindheitstagen der Menschheit war sicherlich der Wechsel der Jahreszeiten und des Wachstums in der Natur für die Zeiteinteilung maßgebend. Erst nach und nach entstand ein genauerer Kalender. Was lag näher, als daß der primitive Mensch die Funktionen seiner Leibesorgane als den Mittelpunkt seines Denkens ansah? Aber was wir heutigen Menschen als natürliches Zusammenwirken unserer Körperteile und als unwillkürliche gesetzmäßige Folge der Einflüsse unserer Umgebung betrachten, das galt dem Primitiven vielfach als eine Schöpfung übernatürlicher Mächte, der Götter und Dämonen. Besonders anschaulich war in dieser Hinsicht der Glaube der alten Mexikaner. Danach beherrscht das Krokodil die Leber, der Adler den rechten, der Affe den linken Arm usw. Bei anderen Völkern, z. B. in Australien, haben diese Dämonen geheimnisvolle Namen erhalten. Im alten Ägypten sind besondere Sternbilder für die einzelnen Körperteile maßgebend: die Sterne des Wassers für das Herz, der Orion für den linken Ellenbogen.

Die Beobachtung der Gestirne führte dazu, sie als Ausdruck der im Menschenleben regelmäßig wiederkehrenden Perioden, der sogenannten Lebensrhythmen, symbolisch anzusprechen. Die Sterne galten als maßgebend für die — als regelmäßig angenommene — Aufeinanderfolge von günstigen und ungünstigen Tagen. Daraufhin stellten Ägypter und

dabei; Geisteskraft, die zu ihrer Vertiefung, zur Pfadfindung nach einer ewigen Heimat notwendig ist, entzieht sich ihr, widmet sich allein dem technischen Fortschritt des irdischen Lebens. Das richtige Gleichmaß zwischen Seele und Körper, zwischen überirdischem und irdischem Denken ging längst verloren. Die treibenden Kräfte der Gegenwart haben die suchende Seele in eine Sackgasse gekehrt: die große kalte Mauer des Jhmenschentums sperrt ihr den Weg zur ewigen Heimat. Schwer bäumt sich das Innere des modernen Menschen dagegen auf, auch einmal eine Straße zurück zu müssen, um den rechten Weg wieder zu finden, den er überannt.

Und doch — will er seine Seele nicht erfrieren lassen an der kalten Mauer des Jhmenschentums, das den „Erfinder Mensch“ so gern über den Schöpfer Gott setzen möchte, so muß er sich entschließen, auch einmal scheinbar zurück zu gehen. Eine halbe Rückwärtswendung hat er bereits gewagt: „Zurück zur Natur!“ Warum auch nicht zurück zur überirdischen Natur? Zur Gotteskraft! Wo wäre sie jemals dem Menschen so überzeugend, so erlösend entgegengetreten, wie in Christus, dem Welttheilhaber, der das Kranke heilte, das Tote auferweckte, das Schuldbeleidete in Reinheit verwandelte? Viel wird von Christus auch jetzt noch geschrieben, gesprochen, gelehrt, aber ein jeder möchte ihn für seine Zwecke umformen. Der Weg dauernder Opferbereitschaft, den er uns vorwandelte, ist den meisten Gegenwartsmenschen zu demütigend, zu beschwerlich. Und doch — wir wollen wieder hinaus aus der Sackgasse, wir müssen wieder zu ihm zurück finden, der es uns so klar und deutlich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Als Lösungswort für das neue Jahr brenne es tief in unseren heimverlangenden Seelen: Zurück zu Christus und vorwärts mit ihm!

Mexikaner ihre Kalender zusammen, aus denen die Schicksale der einzelnen Tage zu ersehen waren. Wer eine Ehe eingehen, ein Haus bauen, ein Bad nehmen wollte, zog zunächst diesen Kalender zu Rate und wartete gegebenenfalls, bis ein günstiger Tag nahte. Die Chinesen ließen ihren Kalender alljährlich durch die astrologische Behörde im Auftrage der Regierung nachprüfen. — Die Bestimmung der guten und der bösen Tage war die somit ursprüngliche Aufgabe des Kalenders.

Neues Jahr — Neue Zeit.

Sprüche von Frida Schanz.

Herz voll leiser Ruheneigung
Raff dich auf zu neuer Mühe
Wie zu neuer Bergbesteigung
In des Jahres frischer Frühe.

*
Hohes Streben, hohes Wagen,
Hohe reine Wünsche tragen
Uns wie mächtiges Gefieder —
Niedre Wünsche ziehen nieder!

*
Die Seelenkraft der echten Frau
Stirbt nicht in Eiseswettern,
Sie bricht heraus wie Veilchen blau
Aus Knospengrün und Wäntern.